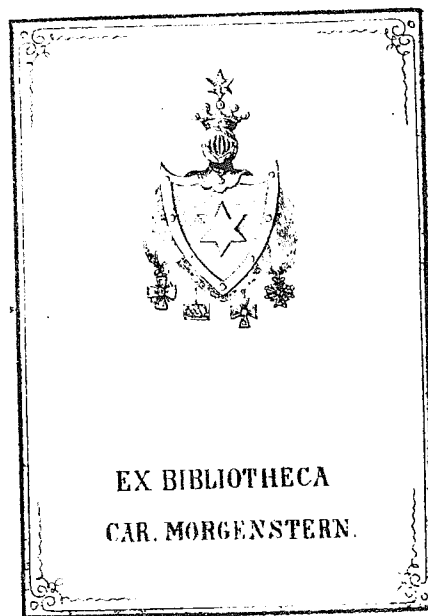


Morgenstern

Mrg 11825



EX BIBLIOTHECA
CAR. MORGENSTERN.

R e d e
ü b e r
den geselligen
Verkehr der Studierenden
mit den
gebildeten Ständen,
g e h a l t e n
bei dem feierlichen Rectoratswechsel
am 15. September 1814
im grossen Hörsale der Kaiserl. Universität
zu Dorpat
v o n
D. M. S t y x,
P r o f e s s o r.

D o r p a t,
bei M. G. Grenzius, Univers. Buchdrucker.

Mrg

11825

Nach einer wichtigen und beschwerlichen Reise, erinnert man sich um so öfterer und lebhafter der angenehmen und widrigen Vorfälle, je lehrreicher sie für die Zukunft sind. In einem sehr ähnlichen Falle befand ich mich, als ich das Rectorat Seiner Magnificenz, meinem hochverehrten Herrn Nachfolger, abtrat. Oft denke ich den Erfahrungen nach, welche ich auf der schwierigen Laufbahn, die ich im vorigen Jahre betreten mußte, zu sammeln Gelegenheit hatte. So manche Gegenstände lernte ich näher, vielseitiger und lebendiger kennen, als sie gemeinhin der todte Buchstabe darstellt. Bleibend und erhebend ist mir das Andenken an diese Laufbahn, da ich so viel Gutes unter so vielen Schwierigkeiten

rigkeiten dennoch gedeihen sah. Sie zeigte mir so manches Schöne und Wahre, entwölkt von allem Nebel des Irrthums und Vorurtheils, so manches Edle, frei und rein von Selbstsucht und Dünkel; aber auch den Kampf der Veredlung unter dem Joche der Sinnlichkeit, den Kampf der Sinnlichkeit mit der Vernunft, so wie den des Gewissens mit dem Temperament und der Leidenschaft. Sie lehrte mich so manche Hindernisse kennen, welche der Kultur im Felde der Wissenschaften entgegenstehen, und noch lange nicht genug beachtet sind.

Ich hoffe demnach keine gleichgültige Unterhaltung zu wählen, wenn ich von einem Bedürfnisse höherer Lehranstalten rede, das auf den meisten Universitäten bisher nicht befriedigt wurde. Es eignet sich schon dadurch zur öffentlichen Mittheilung, da es nicht bloß denjenigen interessirt, der im Gebiete des Wissens wirken und bilden soll, sondern jeden, der an der guten Sache Antheil nimmt, und von Gemeingeist beseelt ist. Zwar bietet die hohe Feier des Tages,

der der Scheitel unseres glorreichen Monarchen die Krone aufsetzte, die Er mit unsterblichen Verdiensten um die Welt geschmückt hat, einen reichern Stoff dar, wenn ich die Empfindungen auszusprechen wagte, von welchen heute seine glücklichen Unterthanen erfüllt sind; allein der erhabene Gegenstand macht es mir, bei dem Mißtrauen, das ich in meine Kräfte setze, zur Pflicht, ihn geübten Talenten und einem glücklichen Redner zu überlassen; damit ich nicht, durch unvollkommene Umrisse, das große Gemälde verzeichne; damit der heißgeliebte Vater Rußlands, der Schutzgeist der Menschheit, würdiger verherrlicht werde *).

Es sey mir also erlaubt, bei den erwähnten Ideen zu verweilen, die auch ohne Rednerschwung der Bemerkung nicht unwerth sind, da sie die intellectuelle und moralische Bildung bezwecken.

*) Der gleich nach mir auftretende treffliche Redner S. Magnif. der Herr Rector, hatte diesen Gegenstand zum Thema seiner Rede gewählt.

Ein sehr wesentliches Bedürfnis der meisten Universitäten, das bisher nicht aus dem grossen Gesichtspuncte betrachtet wurde, aus dem es, seiner Natur nach, hätte geschehen müssen, ist ein richtiges, besser, als bis jetzt organisirtes Verhältniss der Studierenden, in Hinsicht des geselligen Verkehrs mit den gebildeten Ständen. Sie leben zu abgesondert von den übrigen Staatsbürgern. Wie nachtheilig dieses Verhältniss sey, wird schon dadurch einleuchtend, wenn man bedenkt, wie sehr es von aller Welt- und Menschenkenntniss und Selbstkenntniss entbloßt, und den hohen Beruf des Gelehrten erwägt, dass von ihm alle Kultur, wie von den Strahlen des Lichts, sich überall verbreiten soll. Was der Akkerbau der Erde ist, sind die Wissenschaften dem Menschen; sie können nur dann segensreiche Früchte bringen, wenn alle Einflüsse auf sie, auf ihr Gedeihen einwirken. Nichts in der ganzen Natur ist isolirt; Alles steht in Verhältnissen; Alles in nahen und fernen Verbindungen. Es liegt in ihren Gesezen, wechselseitig auf unsere Umgebun-

bungen zu wirken. Wir sollen eben dadurch den Genuss des Lebens fühlen, und unsere Bestimmung schätzen lernen. Unsere Umgebungen können uns daher, nach dem Maasse ihrer Einwirkungen, entweder vervollkommenen, oder verderblich werden. Der Studierende bedarf zwar einer gewissen Enthaltbarkeit von dem zu häufigen Geräusch des geselligen Lebens, um ungestört und kräftig, mit ruhigem Sinne, seinen höheren Geistesthätigkeiten zu inhaeriren; aber er darf auch kein isolirtes Leben führen, wenn wahre Kultur, seiner Bestimmung gemäß, das Ziel seines Strebens seyn soll. Eben so natürlich ist es, dass er, wie jedes Alter, wie jeder Stand, sich vorzugsweise, zu dem Seinen hält; aber es ist desfalls nicht weniger nothwendig, mit jedem Alter, mit jeder Menschenklasse Umgang zu pflegen. Erst dieser Umgang erhebt uns auf den höchsten Standpunct, von welchem wir den hellsten Blick, die weiteste Umsicht erhalten, von welchem die schimmernden Täuschungen in den Erscheinungen schwinden, und der ächte Glanz der Wahrheit

und Lebensweisheit hervorgeht; auf einen Standpunct, von welchem wir den Menschen im Menschen, von welchem wir uns selbst vielseitiger kennen lernen, von dem alle unsere Bemühungen für die Zukunft zum Würken und Schaffen ausgehen müssen. Je weiter hingegen wir uns von diesem hohen Standpuncte entfernen, je tiefer wir in das einförmige Leben herabsinken, um so mehr ist diese Einförmigkeit der Entwicklung unseren Anlagen und Kräfte entgegen; um so weniger werden wir das Ziel dieses Strebens erreichen. Der Mensch erschläft unter jeder Einförmigkeit der Eindrücke. Vergebens wird man, bei einem solchen Menschen, auf hohe Thätigkeit, auf wahre Energie des Geistes und Characters, selbst der physischen Kräfte Anspruch machen können. Der Organismus wird zu einem Uhrwerke herabgestimmt, der in abgemessener Aufeinanderfolge, eine bestimmte Anzahl von Thätigkeiten vollzieht, und hierauf weiter keine höhere Ansprüche an sich machen läßt. Der Verstand wird beschränkt und kurzsichtig, das Urtheil schief und ein-

seitig, und unsere Seelenvermögen verfallen in Lethargie, weil sie immer nur an einförmigen Gegenständen und auf einerlei Weise geübt werden. Wir werden schwach, selbstsüchtig, engherzig und partheiisch, indem wir uns gewöhnen, uns nur unserem alltäglichen Interesse zu überlassen. Wir gerathen endlich in Widerspruch mit uns selbst, und erfüllen nicht alle Pflichten, welche wir dem Staate als Staatsbürger schuldig sind. Mannigfaltigkeit der Verhältnisse hingegen, Mannigfaltigkeit der Umgebungen, der Reizze die auf uns wirken, bewirkt auch manichfaltige Uebung und Vollkommenheit. Die Abwechslung der Gegenstände, welche dabei statt findet, unterhält unsere Kräfte, und verhütet die Schwäche, welche durch einförmige Reizze erfolgt. Wenn wir daher einige Zeit, unsere Denkkraft angestrengt haben: so wird erhöhte Thätigkeit der Phantasie in ihrem freien, regsamen Spiele für uns eine genüßreiche Erholung, in der wir, zu neuen Uebungen des Verstandes neue Kräfte sammeln. Das wahre, vollkommene Leben beruht auf einer rich-

tigen Abwechselung der Thätigkeiten, und einer weisen, allseitigen harmonischen Uebung der Kräfte. Daher Menschen, die in vielfältigen Verhältnissen standen und ein vielseitiges Leben führten, auch in vieler Rücksicht die gebildesten, die vollkommensten sind, welche die Handlungen anderer am richtigsten zu würdigen wissen; hingegen diejenigen, welche einförmig lebten, Alles ohne Umsicht, aus ihrer engen Sphäre, einseitig und unrichtig beurtheilen. Daher auch Reisen, durch die Verschiedenheit der auf uns wirkenden Umgebungen, ausschliesslich auf den Geist, so aufklärend und wohlthätig wirken. — So ist auch der abwechselnde gesellige Verkehr nicht minder lehrreich, für den denkenden Menschen. Jeder neue Gegenstand veranlaßt uns, unser Denkvermögen zu schärfen, und führt zu Resultaten, die höchst wichtig sind.

Ist der gesellige Verkehr mit den gebildeten Ständen, lebendig und auf den rechten Ton gestimmt, so wirkt er ganz vorzüglich auf unsere Sitten, und auf das, was für anständig gilt; denn indem wir

in den äusseren freien Handlungen, unserer Natur nach, immer mit denen, mit welchen wir Umgang pflegen, zur Uebereinstimmung geneigt sind, nehmen wir auch unmerklich ihre Sitten und ihre Denkungsart an, die eben so unmerklich unsern Character bilden. Unsere Sitten sind der Ausdruck unserer inneren Sittlichkeit, das sittliche Bewusstseyn muß demnach dadurch auch klarer, und unsere innere Sittlichkeit auch reiner werden. Es ist daher seelenerquickend für den isolirten Fremdling, die freundschaftliche Hand eines Mannes von Geist und Herz zu finden, die ihn in einer unbekannten Welt leitet, und zum geselligen Vergnügen den Eingang öffnet.

Es ist für jedes Alter nachtheilig, wenn eine bestimmte Absonderung statt findet, wie es noch in unsern Zeiten in der Schweiz, besonders in Bern, geschah, wo fast jedes Stufenjahr seinen eigenen angewiesenen gesellschaftlichen Cirkel hatte. Die Nachtheile sind unausbleiblich, Der Ton der jüngeren Welt wird unsittlicher, da viele gute Eindrücke, die ihr ge-

deihlich seyn würden, verloren gehen; der Character wird partheiisch, da sie nur in ihren Commilitonen Theilnahme und Freundschaft erblicken, und in älteren Personen oft nur ihre strengen, mitunter leidenschaftlichen, ungerechten Richter gewahr werden. Der Character älterer Menschen wird nicht weniger fehlerhaft, er wird ebenfalls selbstüchtig und unerträglich, da es ihnen zur Gewohnheit wird, nur diejenigen zu dulden, die mit ihnen alles gemeinschaftlich fühlen, und gemeinschaftliche Sache machen. Bei solchen Verhältnissen ist an keinen Gemeingeist, an kein Gemeinwohl, an keine wahre Kultur, an kein Fortschreiten zur Wahrheit — zu diesem Heiligthume der Menschheit, zu denken. Wenn bejahrte Personen auch von manchen Vorurtheilen zurückkommen, von manchen freier werden; so kleben sie dann desto stärker an denen, welche sie zu hegen pflegen. Daher sie gewöhnlich die vergangene Zeit loben, und den gegenwärtigen Geist des Zeitalters herabzuwürdigen pflegen.

Bei dem männlichen Alter, das ge-

mein hin, über diesen Ton bejahrter Personen, sich zu formalisiren gewohnt ist, das ihre kältere Vernunft, für Schwachheit, ihre Abgeschiedenheit, für Selbstsucht hält, bemerkt man, daß eben diese Männer, eben diese Richter, noch grössere Egoisten als diejenigen sind, welche sie ihrem Tadel unterwerfen, daß sie oft, noch weit abgeneigter sind, mit der jüngeren Welt in gesellige Verhältnisse zu treten, da es doch ihnen zunächst obliegt, das, was sie in ihrer Bildung Männern verdanken, ihrer jüngeren Welt wieder als Schuld abzutragen. Sie richten sie oft weit strenger, als jene Alten, und verlangen von Jünglingen dieselbe Umsicht, dieselbe Geseztheit, dieselbe Mäßigung, denselben Gleichmuth, der ihnen Erfahrung und nicht selten physische Abspannung geben. Alles ist ihnen zu leichtfertig, ohne zu erwägen, daß eben diese Leichtfertigkeit und jugendliche Uebereilung, durch Zeit und Anwuchs der Kräfte, durch ihre Folgen und Nachtheile, den Stoff zur Vervollkommung geben. Jede Uebereilung giebt ihnen Erfahrung; jeder Fehl-

tritt überzeugt sie von ihren Mängeln. Es liegt im ewigen Plane, daß unsere Fehler zur Quelle unserer Bildung werden. Laßt uns daher die Mängel nicht mit platten Gemeinprüchen belegen, und nicht mehr von ihnen fordern, als wir, in ihren Jahren, geleistet haben. Laßt uns durch Gemeingeist auf die Blüten, auf die Hoffnungen des Staats einwirken, und nicht vergessen, was wir ihnen, zur Beförderung des Gemeinwohls, als Staatsbürger, schuldig sind. Es ist unsere Bestimmung, es ist unsere Pflicht, durch das Beispiel unseres eigenen Betragens, auf sie zu wirken. Die grössere Summe unserer Erfahrungen verpflichtet uns, ohne Stolz, ohne Anmassungen, ohne zu imponiren, ohne Kaltsinn, ihnen nützlich zu werden. Ueberzeugt sie bei jeder Gelegenheit, daß ihr den Musen und ihren Geweihten hold sey. — Dann werden auch die Verhältnisse des Jünglings zum Ganzen, ihm in einem milderen Lichte erscheinen, und zu Harmonieen leiten, in welchen allmählig alle Dissonanzen vorhallen. Das Gefühl der Ehrer-

bietung gegen ältere Leute, die schon so Manches erfahren und dem Staate geleistet haben, wird nicht wegvernünftelt werden. Sie werden, wie Plinius, von seinem jungen Freunde Junius, anführt, ihre größte Klugheit darin setzen, daß sie andere für klüger halten, als sich selbst; ihre größte Gelehrsamkeit darin suchen, daß sie von andern etwas lernen wollen. Sie werden nicht vergessen, denen, die dem Staate ihre Schulden bereits abgetragen, den Rest ihres Lebens, in welchem gemeiniglich, als Familienhäupter und Staatsbürger, die Sorgen wachsen und den Genuß des Lebens mindern, so genießbar als möglich zu machen, und nach dem Beispiele der spartanischen Gesandten, das uns die Geschichte aufbewahrt hat, die Huldigungen zollen, die ihrem Alter, und ihren Verdiensten gebühren. Sie werden den Rath der Alten, die kältere Vernunft, die Warnung des Erfahrenen schätzen lernen, da Reinheit des Herzens schon das große Zauberband ist, das uns unwillkürlich zum Greise, so wie zum Kinde, hinzieht. Doch ich behaupte dieses Alles nur von

dem wahrhaft Geweihten der Musen, ich rede nicht von denen, welche Geschmack finden im Sonderbaren, und in dem, was nicht anständig, nicht sittlich ist. Diese gehören nicht zu uns; denn wer in der That Wahrheit sucht, der ist auch in sich sittlich, bei dem muß auch die Erkenntnis vorzüglich Eingang finden, die ihn das Niedrige verwerfen lehrt, und dem Guten und Schönen nachzustreben begeistert.

Es erhellet demnach aus dem bisher Gesagten, daß der gesellige Verkehr mit den gebildeten Ständen, zur wahren Kultur, wesentlich nothwendig sey; daß es Pflicht jedes Staatsbürgers und zunächst derer sey, welche im Gebiete des Wissens wirken und bilden sollen, nach Vermögen und Kräften beizutragen, diesem Bedürfnisse ein Genüge zu leisten. Bisher war ein solcher Verkehr, auf den meisten Universitäten, die in kleinen Städten existirten, nicht zu Stande gekommen, theils wegen Unbemitteltheit der Einwohner überhaupt, theils der akademischen Lehrer insbesondere, und der geringen

Anzahl derjenigen Häuser, zu welchen der angehende Gelehrte Zutritt haben konnte. Selbst in Göttingen wurde dieser Umgang nur zum Theil dadurch erreicht, daß die Regierung auf ihre Kosten einige Professoren, mit den Studierenden Gesellschaften halten ließ*), das zweckmäßigste Mittel, durch welches dieses Bedürfnis, in kleinen Städten, ohne große Kosten, befriedigt werden könnte, ist wohl ohnstreitig die Errichtung einer geschlossenen Gesellschaft, in welcher, unter strengen Gesezen der Sittlichkeit, jedem der Zutritt eröffnet wird, der sich nach diesen zu achten wünscht. Aber ich wiederhole es: nach strengen Gesezen, da Mangel an Sitten und Anständigkeit sich durchaus nicht verträgt, mit der Ausführung ihrer Zwecke. Falsche Kultur zerstört, wahre stärkt und unterhält alles Gute. Wer sich den Musen weihet, muß als Veredelter, Anderen seines Alters, als Beispiel und

*) Weber über Errichtung und Einrichtung der Universitäten. Berlin, 1805. S. 109. Zwei Professores mußten wöchentlich auf Kosten der Regierung Gesellschaften halten.

Muster, auch in seinen äusseren freien Handlungen hervorleuchten. Erkenne und beherrsche dich selbst, dies ist die Freiheit des Weisen! Dann wird sich eine neue Kraft des Geistes, vom göttlichen Urquell belebt, und ein reines Herz, das Sitte liebt, entwickeln, und mit Wonne werden wir erblicken, wie unsere schönen Blüten zu noch schöneren Früchten reifen.

Möchte doch bald aus dieser Mitte, der erste Schimmer der leitenden Wahrheit tagen! Möchte sie doch zum Gemeingeist beleben, und den Egoismus entwurzeln, der alles Streben, nur zum eigenen Vortheil zurückführt!

So werden wir auch in dieser Hinsicht, im Geiste des erhabenen und grossen Weltbürgers handeln, und das heutige Fest um so würdiger feiern, wenn wir, mit erneuerten heiligen Entschlüssen, nach Seinem Beispiele, uns beeifern und unsere Thatkraft verstärken, wahre Kultur und Gemeinwohl zu fördern.
